

BRUGG: Im Odeon mit den Autoren ins Gespräch kommen

«Wenn ich dichte, singe ich»

Jan Koneffke und Clemens Umbricht lesen aus ihren Werken, berichten aus ihrer Werkstatt und diskutieren über das Gehörte.

CLAUDIA MAREK

Gedichte sind die Espresso der Literatur, kurz und knapp und mit lang anhaltender Wirkung – die Essenz der Aussage in reinsten Konzentration. Ist ein Gedicht gelungen, so kann es einen verwundern oder verärgern, unerhalten oder anstrengen, verwirren oder trösten. Im Odeon hat man die Gelegenheit, für eine Stunde in den Klang der Sprache einzutauchen. In der Reihe «Poesie im Gespräch» sind die beiden Autoren Jan Koneffke (*1960) und Clemens Umbricht (*1960) in Brugg zu Gast.

Clemens Umbricht lebt in Andwil, arbeitet als Verlagsleiter in Teufen AR und hat mehrere Gedichtbände veröffentlicht. Seine Gedichte erscheinen in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien.

Jan Koneffke studierte in Berlin, lebte jahrelang in Rom und pendelt seit 2003 zwischen Wien, Bukarest und dem Karpatenort Maneciu. Er veröffentlichte Gedichtbände, Romane, Prosa, Kinderbücher und Essays und übersetzt aus dem Italienischen und Rumänischen. Im Odeon wird er aus drei Gedichtbänden lesen: «Gelbes Dienstrad», «Was rauchte ich Schwaden zum Mond» und besonders dem aktuellen Gedichtbuch «Als sei es dein». Jan Koneffke kehrt mit diesem Buch zur Lyrik zurück nachdem er fast zwanzig Jahre ausschliesslich als Erzähler unterwegs gewesen war. Der General-Anzeiger hat dem Autor ein paar Fragen gestellt:

Jan Koneffke, Sie lesen am 17. Oktober im Odeon und sprechen über Lyrik. Waren Sie schon einmal in Brugg?

Nein, in Brugg war ich noch nicht. Ich lasse mich (gerne) überraschen.

Sie lesen vorwiegend aus dem Gedichtband «Als sei es dein». Mit diesem Buch sind Sie nach einigen Romanen wieder zur Gedichtform zurückgekehrt. Was hat Sie dazu bewogen?

Gedichte sind intimere Sprachräume als Romane. Im Roman «Ein Sonntagskind» habe ich Krieg und deutsche Nachkriegszeit anhand der Biografie meines Vaters erzählt – in den Gedichten habe ich mich vor allem den eigenen Kindheits- und Jugenderfahrungen zugewandt, mit anderen Worten: keinem anderen, son-



Jan Koneffke liest auch aus dem aktuellen Gedichtbuch

BILD: ZVG/JOHANNES KAUPER

dern meinem Ich (bzw. dem, was man für sein «Ich» hält).

Diese Gedichte stellen so etwas wie eine Autobiografie in Versen dar. Sie sind in der Nachkriegszeit in Deutschland aufgewachsen. Was war in Ihrer Kindheit und Jugend für Sie prägend? Welchen Erinnerungen geben Sie in ihren Gedichten eine neue Form?

Prägende Jahre habe ich in einer Neubausiedlung am Rand von Frankfurt am Main zugebracht. Bei dieser Siedlung handelte es sich um eine Rodungsinsel mitten im Wald. Solche Siedlungen waren umso nötiger, als die Städte zerstört und Wohnraum knapp war. Um uns herum wohnten viele Flüchtlinge aus dem ehemals deutschen Osten mit ihren Kindern. Auch mein Vater, seine Eltern und Schwestern hatten ihre hinterpommersche Heimat Rügenwalde (das heutige Darlowo) verloren. Ich wuchs also mit vielen entwurzelten Menschen in einer buchstäblich entwurzelten Gegend auf, in diesem aus dem Boden gestampften, geschichtslosen Gravenbruch. Diese Erfahrungen, die keineswegs nur individuelle Erfahrungen waren und sind, habe ich in

vielen Gedichten des Bandes poetisch reflektiert.

In Ihren Erinnerungen kommt auch die Dichterin Mascha Kaléko vor. Welche Rolle spielte sie in Ihrem Leben?

Mascha Kalékos Poesie der «Neuen Sachlichkeit» hat mich immer fasziniert. Aber auch ihr Lebensweg der – gezwungenermassen – Heimatlosen. Aus Galizien kam sie als Mädchen nach Berlin, um den dortigen Pogromen zu entgehen, aus dem nationalsozialistischen Deutschland musste sie emigrieren, aus New York ging sie nach Jerusalem, wo sie nie richtig heimisch wurde. Ihre Briefe sind unglaublich, nicht zuletzt sprachliche Kunstwerke, an denen man die Seelenbewegungen einer blitzgescheiterten bis scharfsinnigen Frau studieren kann, die nicht selten aus Verzweiflung heiter war. In meinem Kaléko-Poem geht es aber auch poetologisch um die Funktion des Reims (nur das letzte, vor ihrem Tod geschriebene Gedicht Kalékos blieb ungerichtet), als Erkenntnismittel, Déjà-vu-Erfahrung und poetisches Modell eines «Gleichklangs des Verschiedenen» (das meine ich auch po-

litisch, nämlich dass das jeweils Heimische und das Fremde miteinander zusammenstimmen können).

Sie lebten in verschiedenen Städten in Europa (Rom, Wien, Bukarest). Wann fühlen sie sich zu Hause?

Aufgrund der oben beschriebenen Erfahrung des Aufwachsens in einer entwurzelten Welt habe ich nicht das Gefühl, eine Heimat zu besitzen (schon gar nicht: zu besitzen). Mir scheint, als ob ich meine Heimat erst noch suche. Sei es mit Romanen, in denen ich der Familiengeschichte nachgehe, sei es mit einem Leben, das sich vor allem im Ausland abspielt. Da kann ich mich dann aber an den unterschiedlichsten Orten zu Hause fühlen. Im Moment geht es mir so mit Lenzburg: Ja, ich fühle mich (wie) zu Hause – als sei es meins!

Was bedeutet Lyrik für Sie?

Wenn ich Romane schreibe, erzähle ich – wenn ich Gedichte schreibe, singe ich!

**Donnerstag, 17. Oktober, 19.15 Uhr
Forum Odeon Brugg**